

Die Russen kommen ...

Die Befreiungskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mitteleuropa 1944/45

Band VI/13

Einmarsch der sowjetischen und US-Truppen in die Tschechoslowakei

Zustände während des tschechischen Aufstandes in Prag, Internierung in der Prager Strafanstalt Pankrac im Mai 1945

Erlebnisbericht des Beamten F. B. aus Prag (x005/107-131): >>Als ich mich gestern Abend auf meinem Heimweg aus dem Büro dem Stadtinneren näherte, blieb ich plötzlich wie gebannt stehen - wir schrieben den 4. Mai 1945 - die Szene, die ich sah, hatte ich schon einmal gesehen, es war am 27. Oktober 1918.

An einer Ecke war ein Friseur gerade an der Arbeit, die ihm seit Bestehen des Protektorats aufgezwungene deutsche Firmentafel zu überpinseln. Eine Gruppe von jungen Burschen quittierte diese Heldentat mit aufmunternden Zurufen, ein paar Bürgersfrauen lächelten befriedigt, und der hinzutretende Polizist hielt dem kühnen Anstreicher die Leiter, was ihm eine Ovation der Zuschauer eintrug.

Bis tief in die Nacht erörterte ich mit meiner Frau, was wir tun sollten; sie, eine des Tschechischen nur ganz wenig mächtige Reichenbergerin, wollte sofort zu ihren Eltern fahren, ich hielt dies für Wahnsinn, denn gerade dort befürchtete ich, wenn auch nur für die ersten Tage, so doch ein ausgesprochenes Blutbad, hatte man doch 1938 wirklich viele Tschechen aus dieser Stadt evakuiert, die sich meist in Turnau und Umgebung ansässig gemacht hatten und mit deren Rache ich rechnete. Ich will nur gleich gestehen, das war ein Trugschluß, aber leider nicht der letzte - wohl aber war es meine letzte Nacht in einem Bett für fast ein ganzes Jahr lang.

Am Morgen des 5. Mai 1945 fuhr ich wie gewöhnlich um 6.30 Uhr früh ins Büro; meiner Frau hatte ich auf alle Fälle geraten, das Haus nicht zu verlassen. Ohne die geringste Behelligung kam ich zu dieser frühen Morgenstunde in mein Büro. Ich war einer der wenigen Anwesenden, die mich vor einer Woche noch wegen Feigheit mit Anzeige bedrohenden Nazikollegen aus dem Reich waren nicht erschienen. Es war ein eigenartiges Gefühl. ...

Viele aufgeregte höhere Herren bestürmten den Kassenraum. Ich zahlte aus, solange ich noch Geld in der Handkasse hatte. Um 11 Uhr klingelte mein Telephon. "Bist Du wahnsinnig?", hörte ich die aufgeregte Stimme eines guten tschechischen Bekannten sagen: "Du sitzt im Büro, und am Wenzelsplatz erklingt schon die Hymne unserer befreiten Heimat! Hau alles hin und schau, daß Du nach Hause kommst!"

... Am 5. Mai machte ich zum ersten Mal keinen täglichen Abschluß. Ich übergab die Kassenschlüssel einem jungen Angestellten und verließ sang- und klanglos mein Büro.

Auf dem Platz vor dem Büro waren Maschinengewehre der SS aufgestellt, und Spanische Reiter verstellten die Zufahrtsstraßen. Ich wurde mit der Warnung durchgelassen: "In der Stadt wird geschossen!" Durch schmale Gassen, ... längs der Häuserwände gehend, erreichte ich die Brücke beim Nationaltheater. Da piffen auch schon die ersten Kugeln um meine Ohren. Tschechen, mit Revolvern, Messern, ja sogar Beilen bewaffnet, strömten zur Brücke: "Die Deutschen schießen beim Nationaltheater aus Tanks!"

Wutentbrannte Männer, verängstigte Weiber und neugierige Kinder liefen durcheinander. Ein Bursche verkaufte weiß-rot-blaue Kokarden, Fähnchen und Abzeichen - die Leute rissen sie ihm aus den Händen. Ich versuchte mein Glück über Smichov, um die Moldau zu überqueren, ich mußte ja nach Hause. Plötzlich sah ich Menschen in die Haustore rennen - ich sah ein SS-

Auto, daß in rasendem Tempo durch die Straßen fuhr, ein junger SS-Soldat feuerte aus einer Maschinenpistole Schreckschüsse nach rechts und links. ... Die Wut der Menge machte sich in wüsten Beschimpfungen Luft. Ich lief weiter, bei der Jirasek-Brücke wurde aus einem Fenster geschossen, die Menge stürmte das Haus.

Am Karlsplatz kam ein Trupp deutscher Soldaten, lachend übergaben die Landser ihre Revolver an die Tschechen. Man klopfte ihnen auf die Schultern und ließ sie unbehelligt weitergehen. ... Ich kam bis zum Hotel Beranek. Hier ging es nicht mehr weiter. Aus allen Häusern wurde geschossen, tschechische halbwüchsige Burschen, oft in jeder Hand einen Revolver, verlangten von jedem Ausweise. Ich versteckte mich in einem Haustor - oben auf der Stiege ertönten markerschütternde Schreie, dann ein Schuß und Ruhe. – Ein junger Mann mit einem Raubvogelgesicht kam die Treppe herunter, die linke Hand steckte noch schnell etwas in die Hosentasche. Ein altes Weib, offenbar die Hausmeisterin, keifte: "Haben Sie ihr's gegeben, der deutschen Hure? Recht so, alle müssen krepieren!"

Die Frau mit ihren Beschimpfungen rettete mich, ich schlüpfte aus dem Haus und eilte trotz Kugelregen weiter. Menschen mit blassen Gesichtern kommen mir massenweise entgegen. Jemand ruft: "Gehen sie nicht weiter, hinter der Ecke schießt so ein deutscher Hund mit einem Maschinengewehr, aber wir kriegen ihn vom Dach des Nachbarhauses – es sind schon 3 Partisanen oben!" ... Das Maschinengewehr schoß nicht mehr. Ich ging weiter – einige Menschen standen um einen anscheinend Toten herum – hier konnte ich wieder nicht weiter, denn es wurden Ausweise verlangt – also zurück in die Nebenstraße. ... Wieder knallte es – ich mußte wieder Deckung suchen.

Ein junger, eleganter Tscheche sprach mich an: "Ich fürchte, daß die Regierung, die Gasse nicht halten wird, und dann wird Blut fließen, viel Blut. Mein Gott, ich war jetzt 2 Jahre in Deutschland. Ich bin Musiker von Beruf, es ist mir dort sehr gut gegangen. Ja, die Führer soll man erschießen, aber doch nicht alle Prager Deutsche! Meine Großmutter war auch eine Deutsche – das ist ja Wahnsinn und Mord!" Dann zeigte er mir Bilder von seiner Tournee in England vor 1938; ich sah ohne Brille so gut wie nichts, aber ich hätte vor Aufregung auch mit Brille nicht mehr gesehen, denn in selben Moment schlepten 2 Männer einen verwundeten Deutschen ins Haustor. Ob der arme Teufel sich gewehrt hatte, ob er nur zufällig des Weges daherkam – wer wußte es!

Menschen drängten sich in den Hausflur, Weiber kreischten und hieben mit Einkaufstaschen auf den regungslos daliegenden Mann ein, dessen Gesicht bald blutig geschlagen war. Ich nutzte den entstandenen Tumult und entkam auf die Straße.

Nach 10 Minuten war ich nicht mehr weit von meiner Wohnung entfernt. Aus unserer Gasse erscholl wildes Geknatter. "Auf dem Dach sind die Hurenhunde", erklärte mir eine Frau, "und schießen wie Bestien, aber wir kriegen sie alle!" Im nächsten Moment erstarrte mir das Blut in den Adern. 2 Burschen ... führten, nein, besser gesagt, schleiften meine Frau mit sich. Hinter ihnen aber marschierte in Reitstiefeln, ... ein Bajonett in der Hand – ein alter Freund von uns; er erkannte mich, ich sah es ihm an, aber er wollte mich nicht sehen. Die Gruppe marschierte an mir vorbei.

Die stille Nebenstraße, in die sie einbogen, kannte ich gut, dort wohnte ja unser Freund. Mit schlotternden Knien folgte ich nach. Plötzlich salutierten die 2 höchstens 15-16jährigen Jungen, mein Freund stütze meine Frau und trat mit ihr in ein Haus – in sein Haus – ein, sie war gerettet. Nach bangen 10 Minuten betrat auch ich das Haus, niemand hatte mich beachtet. Ich läutete an der Wohnungstür, und im nächsten Augenblick hielt ich meine noch immer halb bewußtlose Frau in den Armen.

Unsere Freunde hatten uns zwar das Leben gerettet – aber sie waren selbst radikale Tschechen, die uns ihre Gesinnung deutlich fühlen ließen. Unser Zustand hatte sie aber offenbar doch beeindruckt, und wir durften die Nacht auf dem Fußboden in der Küche ... verbringen.

Das Radio brüllte ohne Unterbrechung, unsere Nerven waren am Zerreißen. Bald ertönten Volksweisen, ... bald Ansagen: "Die Schlacht um Prag ist in vollem Gange. Brüder, errichtet Barrikaden gegen die deutschen Panzer, die sich auf der Straße von Beneschau gegen Prag bewegen! Die Radiostation halten wir fest in der Hand, die SS ist nurmehr im untersten Stockwerk eingekesselt!"

Dann folgten Aufrufe in englischer und russischer Sprache um Hilfe gegen die Deutschen. "Deutsche schwere Artillerie beschießt das Krankenhaus Bulovka!" Dann sprach ein deutscher Filmschauspieler: ..."Genossen, stellt sofort das Feuer ein, verschont Prag, die schöne Stadt, in der auch wir Deutschen eine Heimat gefunden haben und in der wir als freie Bürger auch später leben wollen!" Dann wieder Marschmusik. Plötzlich fallen Bomben, ... höchstens 7 Stück. ... Der alte Teil des Rathauses stand in Flammen.

Das Radio tobte: "Deutsche Bomben auf unser Prag - Tod allen Deutschen!" - "Die SS kämpft auf Befehl Franks weiter, sie treiben die tschechische Bevölkerung vor den Panzern einher. Brüder, zu den Waffen! Wir kämpfen allein um unser Prag - die großen russischen Brüder müssen bald da sein." So und ähnlich ging's die ganze Nacht. Meine Frau war vor Übermüdung eingeschlafen. Ich, der ich jedes Wort verstand, konnte keine Ruhe finden. 2 Jahre hatte ich nicht mehr geraucht, jetzt zündete ich mir die erste Zigarette an. ...

Früh sah ich aus einem Fenster der Wohnung Soldaten längs der Wohnung schleichen. Es waren braune, zerlumpte Gestalten – Soldaten der russischen Befreiungsarmee des Generals Wlassow, die auf deutscher Seite gegen die Rote Armee eingesetzt werden sollten, so erklärte mir mein tschechischer Bekannter, "die kämpfen jetzt für uns und nicht für den Führer!"

Noch eine Nacht verbrachten wir in der Küche, wieder hetzte ... (man im) Radio: "Die SS steckt die Burg, das jahrhundertalte Wahrzeichen von Prag, in Brand!" - "Die SS nagelt Kinder an die Wände, Tod allen SS-Leuten!" "Ja," sagte unser Beschützer, "wir haben was von Euch gelernt - Propaganda! Und jetzt machen wir Geschichte, und zwar slawische Geschichte, wir, die letzte Bastion des größtenwahnsinnigen Hitler, wir befreien uns selbst vom deutschen Joch!" Was sollte ich sagen?, etwa, daß ich unter deutschem Joch 30.000 Kronen monatlich verdient hatte oder daß er nicht einen Tag nach der Lebensmittelkarte wie wir Deutschen leben mußte? Ich hätte noch viel sagen können, ... aber ich schwieg. Ich hatte nur eine Sorge. Wie komme ich mit meiner deutschen Frau aus diesem Inferno? ...

Am ... Morgen jubelte der Radiosprecher: "Die deutsche Wehrmacht ergibt sich, die SS ist aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben ... Es lebe Stalin und die glorreiche russische Armee!" Und dann kam die böse Meldung: "Alle Bürger, die Deutschen Schutz gewähren, werden zur Verantwortung gezogen, die Wohnungen müssen den kontrollierenden SNB-Leuten geöffnet werden." Jetzt war es mit unserer Verborgenheit zu Ende, denn schaden wollte ich dem Retter meiner Frau nicht. Ich wollte gleich losziehen, doch sollten wir uns noch stärken, so meinte die Frau des Hauses. Als wir gerade beim Essen saßen, meldete das Radio: "Alle Deutschen müssen sich innerhalb von 24 Stunden beim Internationalen Roten Kreuz in Prag III ... melden!" Wir atmeten auf: Bis dorthin würden wir noch kommen.

Wir waren schon marschbereit – da läutete die Wohnungsglocke Sturm. Die Tür wurde geöffnet, ich sah durch den Spalt 2 bis an die Zähne bewaffnete Männer, die mich trotz allem belustigten, besonders die Wichtigkeit des einen war geradezu köstlich. Er trug einen großen Sowjetstern an der Kappe, in jeder Hand einen Revolver und hatte ein altes österreichisches Bajonett umgeschnallt. So stand der SNB-Mann vor mir. ... Es war wirklich kein "sonny boy", wie der Volksmund diese revolutionäre Garde bald nach den Anfangsbuchstaben SNB (Straz Narodni Bezpecnosti – Wache der Nationalen Sicherheit) nannte.

Jetzt konnte mich nur mein tadelloses Tschechisch und eine Portion Frechheit retten; ich trat ins Vorzimmer und begrüßte die Ankömmlinge; meine alte tschechisch-slowakische Offizierslegitimation hielt ich dem Wichtigen vor die Nase; er konnte bestimmt nicht lesen, aber

sah sich die Sache lange an, dann gab er mir die Legitimation salutierend zurück - in Ordnung, obzwar auf der zweiten Seite der Legitimation ganz groß zu lesen war: "Nationalität: Deutsch."

Inzwischen hatten diese beiden Ehrenmänner meine Frau erspäht. "Wer ist das?" "Na, wer wird das schon sein, im Frühjahr - mein Mädels natürlich!" "Hast aber einen fieschen Frosch!" meinte, mir zuzwinkernd, mein neuer Freund. Die Revision war beendet, aber einen Cognac mußte ich doch noch trinken, ehe wir unseren Marsch antraten!

Zuerst mußte der Hausflur überprüft werden - geht in Ordnung - kein Mensch ist im Hause zu sehen, also keine Gefahr für unsere Gastgeber. Wir schlüpfen auf die Straße, es war 18 Uhr; der erste Mensch, dem wir begegneten, war ein ehemaliger tschechischer Kollege von mir - gottlob war er stockbesoffen und ging achtlos an uns vorbei. Meine zitternde Frau hatte unter dem Frühjahrmantel eine weiß-rot-blau-gestreifte Bluse an, sie ließ den Kragen deutlich sehen, vielleicht half es doch!

Jetzt hatten wir die Hauptstraße erreicht, der Wind wirbelte viel Staub auf - auch günstig, nur vorwärts zum Roten Kreuz auf der Kleinseite! ... Quer auf der Straße lagen 3 Wagen der Straßenbahn Nr. 11 samt Anhängern, halb zerbrochen, die Räder hingen zwecklos in der Luft, das Straßenpflaster und die Fahrbahn waren aufgerissen und aufgeschichtet, Leitern, alte Tische, alles lag im wirren Haufen durcheinander. "Barrikaden", flüsterte meine Frau.

Also das waren die im Radio geforderten Barrikaden, die deutsche Panzer aufhalten sollten. Rechts und links standen Posten, junge Burschen, teilweise mit deutschen "Afrika-Uniformen" bekleidet, mit Handgranaten im Gürtel und einem Revolver in den Händen. Sie blickten in Richtung Georgplatz, von wo ein dumpfes Rollen zu hören war; wir kamen unbehelligt vorbei.

Am Georgplatz standen Tausende von Menschen, alles schrie, winkte und tobte - jetzt sahen wir es auch: russische Panzer in unübersehbarer Kette, vermischt mit Trainwagen, wälzten sich in unsere Richtung. Auf den Panzern (sah man) blutjunge russische Soldaten und junge tschechische Mädels, winkend, kreischend, an den Soldaten hängend wie Wespen, dann Trainwagen mit bärtigen Kutschern, die Zigaretten herabwarfen und mit Flaschen zum Trinken aufforderten.

Ein unvergeßliches Bild: Staub, Papierfetzen, Flaschen, Zigaretten zeichneten den Weg der einmarschierenden Sieger - dazu die tollgewordene Bevölkerung, jedoch lauter mir altem Prager fremde Typen, meist ohne Kopfbedeckung, mit roten Tüchern und Bändern. Alles trug Sowjetsterne, kein Mensch nahm von uns Notiz. Wir schwenkten ab in die Seitengassen - auch hier Kolonnen um Kolonnen. Und wieder winkende Mädchen und betrunkene Männer. Wir mußten auch stehenbleiben, bekamen Zigaretten und tranken aus einer Flasche, die von Mund zu Mund gereicht wurde. Wir dankten und eilten weiter, es ging nurmehr durch Seitenstraßen.

Es war alles wie im Delirium. Wir kamen durch, über die neue Brücke erreichten wir die Kleinseite; meine Frau war total erschöpft, auch mir zitterten die Knie. An einem Baum hing ein Mann, ich glaube, er trug eine Parteiuniform - nur weiter! Jetzt stockte alles, ... Maschinengewehrfeuer, russische Infanterie beschoß den Gartenabhang. Fenster klirrten und splitterten. Es gab Verwundete, von den Dächern wurde geschossen, niemand wußte, wo der Feind war. Hier ging es absolut nicht weiter. Wir mußten zurück über die Insel Kampa, wieder Barrikaden und verschreckte Menschen.

Ein junger Mann sprach uns an. Der würde uns nichts tun, daß sah man. Er war sehr bleich. ... Er sagte: ... "Die SS kämpft noch am Hradshin." Das war uns egal, wir mußten jetzt durch, es war inzwischen 9 Uhr geworden. Fast wie an der Front kamen wir sprungweise vorwärts, ich erkannte das seit dem Ersten Weltkrieg nicht mehr gehörte Surren der Geschosse - nur weiter! Noch über den menschenleeren ... Platz und wir waren da.

Vor dem Tor der Thunovska standen 2 Wachen. Ich bat auf tschechisch um Einlaß. "Was willst Du?" "Wir sind Deutsche und wollen uns laut Radio beim Roten Kreuz melden." Der Mann, ein ältere Mensch, schaute mich lange an, dann sagte er: "Du bist doch kein Deutscher!" "O ja", sagte ich, "Prager Deutscher!" "Na, frag mal da drinnen!" Wir schlüpfen hinein. Rot-Kreuz-Schwester mit Verbänden und Flaschen liefen durcheinander.

Ein Herr fragte mich, was ich wollte. Ich wiederholte meine Bitte. Er lachte höhnisch und sagte: "Radio, das möchte Euch passen! Für alle Nationen der Welt gibt es ein Rotes Kreuz, nur für Deutsche nicht!" Ich verlegte mich auf Bitten. Im Umdrehen sagte er mir schneidend: "Schaut, daß Ihr hinauskommt, wenn Euch die Russen hier erwischen, dann habt Ihr es aus dem Kopf, aber dafür etwas im Kopf!" Ratlos standen wir da. "Raus, die Russen kommen!", brüllte jemand. Wir waren wieder auf der Straße.

Der ältere Mann vor dem Tore sagte mir: "Schaut, daß ihr von der Gasse verschwindet! Wer nach 9 Uhr Abend angetroffen wird, wird ohne Anruf erschossen." Was jetzt? Meine Frau flüsterte mit klappernden Zähnen: "Gleich hier nebenan ist ein Gastwirt, den kenne ich ... – versuchen wir es doch dort!" Wir hatten Glück; der Wirt wollte gerade die Rollbalken schließen, erkannte meine Frau und ließ uns hinein. Waren wir gerettet? Ja, die Wirtin, eine hübsche Frau, versprach, uns zu beherbergen. Ihre Töchter, die gerade erst gekommen waren, erzählten schreckliche Dinge. Meine Frau verstand es nicht, um so besser.

Wir bekommen ein Fettbrot und Bier. Ich beginne schon zu hoffen, da trommeln Gewehrkolben an die verschlossenen Holzjalousien. - "Russen!" Tödlicher Schrecken ergreift alle. "Wenn sie Euch finden, schießen sie uns alle über den Haufen - schnell in den Keller, unten sind Kisten und Waschtröge, versteckt Euch, und wenn sie Euch finden, kein Wort, daß Ihr uns kennt!"

Leise tasten wir uns beim Licht einer Taschenlampe in den tiefen Keller des sicher 300 Jahre alten Kleinseitner Hauses, noch im Herabsteigen hören wir die Einlaß begehrenden Russen. Der Rollbalken geht hoch, sie sind drinnen, sie verlangen "Wodka". Was wird geschehen? Wir hören sie sprechen, die Mädchen quetschen, dann ist es ruhig. –

Ein Russe singt mit schöner, tiefer Stimme; aber es müssen mehrere da sein, wir hören Schritte, die Kellertür wird aufgestoßen, jemand leuchtet herunter; der Lichtstrahl ist knapp neben uns, der Wirt erklärt etwas. Und jetzt geschieht etwas, was ich bis zu meinem Tode nicht vergessen werde: Ich weiß plötzlich mit absoluter Sicherheit, das ist nicht unser Ende - ich werde ganz ruhig und unheimlich kaltblütig. Vorsichtig ziehe ich meine bewußtlose Frau an mich, ein Waschtrog ist meine Deckung, und schon höre ich: "Pivo davaj, charascho!" ("Bier her, gut!") Drei Schritte aufwärts, dann fällt die Türe ins Schloß; wir sind für diesmal gerettet.

Meine Frau erholt sich, zittert aber immer noch vor Angst und Kälte. Wir stehen jetzt beide wie Ölgötzen, nach meiner Uhr ist es 1/2 10 Uhr abends. Oben wird gesungen und gekichert. 10 Uhr - schwere Schritte kommen näher und entfernen sich wieder, es wird still - schrecklich still. Wir stehen und warten. Ich glaube, entfernt einen Schrei gehört zu haben - vielleicht irre ich mich; dann wieder Stille - furchtbare Stille.

Ich hatte nur einen Wunsch: eine Zigarette. Meine Frau zeigte mit der Hand nach oben; man konnte trotz der Dunkelheit die Umrisse eines schmalen Fensters und ein Eisengitter erkennen, also nichts mit der Zigarette. Von weitem hörten wir Schritte, wieder wies meine Frau nach oben; sie hatte recht, das waren Schritte auf der Straße - Spornstraße hieß sie einst, als ich noch zur Schule ging - die Schritte kamen näher und entfernten sich wieder, offenbar Militärpatrouillen.

Wir lange wir so stumm aneinandergeschmiegt dastanden, kann ich nicht sagen, vielleicht hatten wir beide ein bißchen gedöst. Auf einmal hörten wir schlürpfende Schritte, ein Schlüssel knackte im Schloß - was war das wieder? Meine Uhr zeigte die fünfte Morgenstunde, es dämmerte schon. Eine Frauenstimme sagte leise: "Gib acht, Leonore, sonst stürzt Du noch!"

Mein Gott, Deutsche!

Mit einer Kerze in der Hand näherten sich zwei alte Damen unserem Versteck. Ich sagte leise: "Bitte, erschrecken Sie nicht, wir sind auch Deutsche und haben uns hier versteckt." Eigentlich erschrakten die beiden alten Damen gar nicht so sehr, als ich gefürchtet hatte, die Jüngere - ich schätzte sie so gegen 60 - sagte leise: "Wir kommen nur unseren Koffer holen, wir wohnen hier im Haus und haben ein paar Sachen unter den Kohlen versteckt. Waren die Russen auch hier?"

Und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: "Bei uns waren sie, alles hat man uns genommen, und meiner Schwester sogar die Ohrringe aus den Ohren gerissen, die Ärmste hat so geschrien - alles umsonst!"

Ich hatte also doch richtig gehört. "Bitte", fragte ich, "was gedenken Sie zu tun?" "Wir holen nur die Koffer, dann wollen wir uns auf unserem Polizeikommissariat in Schutzhaft begeben, unsere Nachbarin hat es gestern auch so gemacht."

"Wir werden wohl dasselbe tun müssen, bitte, schließen Sie uns das Haustor auf, wir versuchen es auch, bevor wieder die Russen kommen."

Die Jüngere nickte, und langsam setzten wir unsere steifgewordenen Glieder in Bewegung. Die Dame führte uns zu einer zweiten Stiege, die nur für die Hausbewohner bestimmt war, dann durch einen typisch Altprager Hausflur zum Haustor. Endlich hatte sie mit zitternden Fingern den richtigen Schlüssel gefunden, schwer und kreischend drehte er sich im Tor - milde Mailuft strömte uns entgegen, wir waren draußen. "Viel Glück und vielen Dank!"

Die Straße war bedeckt mit Papieren, Kokarden und zerrissenen Papierfähnchen, aber sonst wie ausgestorben. ... Ein Gendarm in der alten tschechoslowakischen Uniform hielt uns am Maltheserplatz an. "Wohin?", fragte er mich. "Zum Kommissariat." Er ließ uns ziehen. Vor dem Hause der Polizei angekommen, waren wir erstaunt und doch irgendwie beruhigt, denn dort standen schon etwa 10 Menschen, elegante, verängstigt dreinblickende Männer und Frauen - Deutsche.

Einen der Herren kannte ich, er stammte gleich mir aus einer uralten deutsch-prager Familie, sie besaß eine alte, bestbekannte Apotheke. "Sie kommen mir bekannt vor", so sprach mich der Herr an. "Ja, wir Prager kennen uns ja fast alle, zumindest vom Sehen." "Wir mußten aus unserer Wohnung sofort heraus, nichts durften wir mitnehmen, nicht einmal einen kleinen Koffer, nur meine Zahnbürste habe ich und paar Tuben Gift - für alle Fälle."

Endlich wurde das Tor aufgeschlossen, mit Murren über die zeitlichen Besucher öffnete der Schutzmann beide Torflügel; wir durften uns auf die Stiegen setzen. "Ihr seid Deutsche, also wartet, ihr kommt gleich dran!" Eine Frau packte Butterbrote aus, wir bekamen auch ein Brot und aus einer Thermosflasche guten, süßen Kaffee. "Wir, sagte sie, "durften alles Eßbare mitnehmen, und die Wohnung wurde versiegelt; aber wenn man uns verhört hat, dürfen wir wieder zurück, hat uns ein deutschsprechender russischer Offizier versprochen."

Das war Wasser auf meine Mühle, und die langersehnte Zigarette im Mund, nickte ich meiner Frau zu, was soviel heißen sollte, wie: "Siehst Du, habe ich doch recht behalten, vielleicht sind wir in ein paar Stunden wieder in unserer schönen, gepflegten Wohnung und haben dann Hitler, den Krieg und alles Drum und Dran hinter uns."

Inzwischen kamen neue Ankömmlinge hinzu; eine reichsdeutsche junge Frau, hochschwanger, erklärte mit vielem Pathos einem Polizisten, daß sie jetzt in diesen Tagen gebären werde. Zum Teil hat sie der gute Mann wohl nicht verstanden, zum Teil war sie ihm lästig, kurz, er fuhr sie barsch an: "Ruhe! Setzen Sie sich auf die Stufen!"

Mit großem Stimm Aufwand und Tränen beschwerte sich die werdende Mutter bei uns über die typisch österreichische Schlamperie, wo sie doch vor der Entbindung stehe, und drohte, daß ihr Mann, der derzeit bei der SS in Beneschau diene, schon Ordnung schaffen werde! Sancta simplicitas! Die Frau verkörperte so ungefähr das, was die Piefkes an politischer Beschränk-

heit und Größenwahn in der ganzen Welt von sich gaben. Ich antwortete nicht, sonst hätte ich grob werden müssen. –

Eine Tür wurde geöffnet. "Alle Frauen hier herein, Dokumente vorweisen!" Meine hübsche Frau hatte sich inzwischen gänzlich erholt und war ruhig und gefaßt, ruhiger als ich, weil ich wegen ihrer mangelnden Kenntnis der tschechischen Sprache um sie bangte.

Aus dem Zimmer war bald der bekannte Polizeiton zu hören, vermischt mit deutschen Lauten und Weinen. Endlich wurden die Frauen. Es waren ungefähr 10 Frauen, an uns vorbei auf die Straße geführt. Ein Polizist ging vorn, einer hinten, so marschierten sie ab. Meine Frau war voll guten Mutes. Man hatte ihr gesagt, in 2 Stunden kämen wir nach. Gottlob war es noch früh am Morgen und die Straßen noch ziemlich leer. Noch einmal winkte sie mir zu. Ob ich sie wohl je wiedersehen würde? Mir war trotz meiner Gewißheit, das Richtige getan zu haben – nämlich nicht zu fliehen – irgendwie bang ums Herz.

Jetzt kamen wir an die Reihe. Bei mir ging's glatt. ... Ein Herr hinter mir, der kein Tschechisch verstand, wurde angebrüllt, und da die Lautstärke der Frage seine Unkenntnis nicht änderte, bekam er eine schallende Ohrfeige. "Ein Prager, der nicht Tschechisch kann, da seht Ihr, was Ihr für Gauner seid!", so wurde die Züchtigung gerechtfertigt. Mir aber fiel meine Frau ein – Gott im Himmel, steh' ihr bei!

Schließlich waren wir alle registriert, zu dritt hieß es nun antreten. ... Wir 15 Mann marschierten gleich mit 4 Polizisten um die Ecke und wurden in den Hof des alten Palais Auersperg geführt. Der lange breite Gang, der in den Hof führte, war voller Menschen, die Luft war schrecklich. ... Eine versoffene Stimme brüllte fast ohne Unterbrechung, dazwischen knallte es, und ich hörte zum ersten Male männliches Stöhnen und Schmerzensschreie.

Auf alle Fälle befühlte ich meine Giftampulle, die mir unterwegs der Apotheker zugesteckt hatte. "Wenn es nicht anders geht", meinte der alte Herr. Ich war aber fest entschlossen, erst zu diesem Mittel zu greifen, wenn es wirklich nicht mehr anders gehen sollte. Schließlich hatte ich 4 Jahre Weltkrieg in vorderster Linie hinter mir, auch wenn es schon 20 Jahre zurücklag.

Inzwischen rückten wir langsam vorwärts. Ich konnte jetzt ab und zu in den Hof sehen. Im ersten Augenblick hätte ich beinahe gelacht, so unerwartet war der Anblick, der sich mir bot. Ich sah einige alte Herren, wie Gamsböcke springend, Holzscheite sammeln und wieder hüpfend wegtragen. Da sagte jemand neben mir: "Ja, das ist KZ-Schule - das kann fein werden!"

...

Vor uns standen jetzt nur noch etwa 10 Mann. Jeder mußte zu einem Tisch vortreten, seinen Namen nennen und den Tascheninhalt auf einen zweiten Tisch legen. Dann wurde von einem jungen Burschen, der einen Knüttel in der Hand hielt, kontrolliert. Einer hatte die goldene Zigarettendose nicht abgegeben, was ihm einen furchtbaren Hieb mit dem Knüttel über die Finger eintrug, dann folgte noch ein Fußtritt und schon war der Nächste an der Reihe. Ich hätte gern meine Zigaretten behalten, war aber zu feige dazu und kam daher ohne Hieb und Tritt über die Empfangsformalitäten hinweg.

Im Hof standen schon ... viele Schutzhäftlinge, streng, militärisch ausgerichtet. Ich trat hinzu. Jetzt öffnete sich eine Tür, heraus trat wohl einer der widerlichsten Männer, die ich je im Leben gesehen hatte, und ich hatte im Ersten Weltkrieg verschiedene Menschentypen kennengelernt, aber ... soviel Abstoßendes wie bei diesem kleinen untersetzten Mann, war in keinem Antlitz gewesen. In der linken Hand hatte er einen Revolver und in der rechten Hand trug er eine sogenannte neunschwänzige Katze mit kleinen Metallkugeln an den Enden.

Dieses Tier hielt eine kurze Ansprache, ... wobei sich sein feistes Gesicht zu einem Lächeln verzog: "So, da habe ich Euch, Ihr Hurensöhne! 4 Jahre habt ihr mich im KZ gequält, jetzt seid ihr an der Reihe!" Leider verstanden einige diese ... tschechische Ansprache nicht, aber die haßerfüllten Augen – ein Auge irrte immer wieder nach links ab – waren nicht mißzuver-

stehen.

Vom ersten ... bis zum letzten Gefangenen, alle beehrte er mit Fragen, deren Beantwortung er dann entweder mit einem Schlag mit der Peitsche, einem Fußtritt oder einem Hieb mit dem Revolvergriff quittierte; verschont blieben nur einzelne, meist die, deren Vorgänger ihn zu sehr erbost hatten und wo er besonders feste und häufigere Züchtungen ausgeteilt hatte. Ich hatte, wie schon oft im Leben - ich bin an einem Sonntag im Mai geboren - Glück.

Mein Vordermann hatte ihn durch seinen hundertprozentig tschechischen Namen zur Weißglut gebracht, und er schlug unter wüsten Beschimpfungen eine ganze Weile auf den großen dicklichen Mann ein, der seinen Peiniger fast um doppelte Haupteslänge überragte. Kein Schmerzensschrei entrang sich seinen längst blutig geschlagenen Lippen. Vielleicht hatte ihn der Genius Beethovens so unempfindlich gegen körperliche Schmerzen gemacht, war er doch seines Zeichens Musik- und Gesanglehrer; ich hatte ihn vor vielen Jahren Lieder von Hugo Wolf mit tiefer, inniger Stimme singen hören und bildete mir ein, daß sein zerschundenes Gesicht heute denselben Ausdruck hatte wie damals am Podium des Deutschen Männergesangsvereins.

Mein Interview fiel im Hinblick auf meinen Vordermann direkt kläglich aus. Ich bekam nur einen mäßigen Fußtritt und schon war der Nächste an der Reihe. Endlich waren alle durch, und wir durften im Laufschrift hinter einer Tür verschwinden. Es war wohl einst ein Pferdestall, wo wir uns jetzt befanden. Hier standen, lagen oder saßen an die 30 Männer herum, die meisten (hatte man bereits) übel zugerichtet.

Ein auffallend hübscher, großer Mann mit schwarzen Locken hielt einen 14jährigen Burschen in den Armen und wiederholte beständig: "Jetzt hab' ich Dich gefunden, jetzt dürfen sie uns nicht mehr trennen, sie sollen nur kommen, diese Bestien!"

Dieser hysterische Auftritt machte den Eindruck des halbdüsteren Raumes noch schrecklicher. Kurz darauf öffnete sich die Tür und jemand rief: "Die letzte Gruppe sofort wieder im Hof antreten!" Draußen ging es inzwischen wüst zu. Drei Männer mit entblößtem Oberleib, Hände hoch, standen an der Wand und wurden von drei jungen Burschen geschlagen. Das Wimmern der Gezüchtigten, der Blutgeruch in der schwülen Hofluft - es war grauenvoll! Im gleichen Augenblick ertönte das Kommando: "Links um! Laufschrift marsch!"

Wir liefen ... durch das alte Tor des Nostizpalais und trabten in den Hof. Hier waren schon etwa 100 Menschen versammelt und standen in ... Gruppen herum, die erregt debattierten. Bewachungsorgane waren keine da, nur in der ehemaligen Portierloge saßen - wie ich später sah - vier "sonny boys" bei reichlich gedecktem Tisch. Unser Aufseher war verschwunden. Wir atmeten auf. Ich sah sofort Bekannte. ... Da stand der fast 70jährige ehemalige tschechoslowakische Gesandte Dr. F., ein Mann, den Hitler ... unter ständige Bewachung durch die Gestapo gestellt hatte.

Dort stand auch ein deutscher Weihbischof mit seinem Gebetbuch in der Hand, zwei Sparkassenbeamte, deren einer als Apostata (Abtrünniger) unter uns Prager Deutschen galt, da er vor zehn Jahren eine radikale Tschechin geheiratet und seither die deutsche Gesellschaft gemieden hatte - alle waren sie eingefangen worden, in den Wohnungen, auf der Straße, je nachdem. Einige Häftlinge hatten breite blaue Ringe um die Augen, die sicherlich nach Faustschlägen entstanden waren. ... Ihre Gesichter waren todernst. ... Mir ging es genauso wie diesen Männern, die zum Großteil Prager Deutsche waren: Wir hatten uns das alles so ganz anders vorgestellt!

Übrigens hatte ich einen ganz anständigen Hunger, eine Zigarette wäre mir allerdings fast noch lieber gewesen. Ich erkundigte mich bei einem der Herren. "Was fällt ihnen ein? Wir sind schon den zweiten Tag hier und haben noch keinen Bissen gegessen; man sagte uns, die Sieger hätten jetzt andere Sorgen, als die deutschen Huren zu füttern, wir seien ja dick genug und sollten erst mal die Sonderzuteilungen abhungern, die wir im Protektorat so lange gefres-

sen hätten."

Ich muß ja sagen, etwas Wahres war daran; mich hatte die ganze Zeit die Sonderzuteilung an Deutsche gestiert, aber andererseits sahen unsere Aufseher, ob ehemalige KZler oder nicht, durch die Bank blühend aus, während wir alle einen unterernährten Eindruck machten. Wer die Verhältnisse in Böhmen kannte, der wußte, wieso das kam; hatten sich doch die Tschechen während der ganzen Zeit des Bestandes des Protektorates vorbildlich gegenseitig geholfen, und die Zahl derjenigen, die nur von den Kartenzuteilungen lebten, war ein verschwindender Prozentsatz - die Ärmsten der Armen, die auch früher im Frieden sich nie recht sattessen konnten. Ich ging von Gruppe zu Gruppe, fast überall traf ich Bekannte, alles keine Nazis, Männer meist im Alter von 50 bis 70 Jahren, alles andere war ja eingerückt.

Gegen 7 Uhr abends erschienen 4 Gardisten auf dem Hof. "Jetzt geht's wieder ins Hotel", meinte ein Herr, sogar fließendes Wasser haben wir." Es zeigte sich jedoch bald, daß es um etwas anderes ging. Wir mußten antreten. Dann inspizierten die Herren Gardisten unsere Sachen. Einige mußten die Schuhe ausziehen, andere die Mäntel. Ein besonders, gut angezogener Häftling mußte sogar den Anzug ausziehen. Er erhielt dafür einen blau-weiß-gestreiften Sträflingsanzug; wie ich später erfuhr, handelte es sich um die ehemalige Bekleidung in den deutschen Konzentrationslagern. ...

Nach dieser Revision durften wir beim Brunnen Wasser trinken. Danach wurden wir zu einer Tür geführt und mußten viele uralte Steinstufen in einen Keller hinabsteigen. Die Luft war hier feucht und modrig. Der Boden war zum Teil mit Wasser bedeckt, denn von den Steinwänden fielen Wassertropfen. Dann ging es noch ein paar Stufen tiefer in einen Raum, wo Holzbänke und Tische standen. Bevor ich mich so richtig zurechtgefunden hatte, war alles besetzt. Ich konnte mich noch zur Not mit 2 Herren auf eine Steinstufe setzen.

Nicht weit von mir sah ich in dem fahlen Licht, das durch die Kellerfenster eindrang, den Herrn Weihbischof. Er stand hochaufgerichtet an der Wand, seine Lippen bewegten sich - er betete. Viele Häftlinge schliefen trotz der frühen Stunde, es dürfte kaum später als 20 Uhr gewesen sein, andere erzählten ihre Erlebnisse. Ich konnte feststellen, daß ich eigentlich noch recht glimpflich davongekommen war; besonders diejenigen, die in den Vorstädten ... verhaftet worden waren, erzählten schreckliche Dinge, so daß das erzwungene Austrinken von Spucknapfen, das mir anfangs so abscheulich erschienen war, ganz in den Schatten gestellt wurde.

Mein Magen knurrte entsetzlich, aber vielleicht eben deshalb schlief ich selbst bald ein. Das eintönige Geschwätz eines alten Professors, eines geradezu widerlichen Schmierfinken, der zum zehnten Mal erzählte, er wäre ein persönlicher Freund des tschechischen Dichters Emil Frida gewesen und müßte schon deswegen morgen oder spätestens übermorgen entlassen werden, trug sicher auch dazu bei. ...

Mit steifen Gliedern, am ganzen Körper vor Kälte und Nässe klappernd, wurden wir um 6 Uhr früh auf den Hof getrieben. Die warme Morgensonne tat uns ordentlich wohl und die Schale mit schwarzem Kaffee samt einem Stück Brot, die wir uns holen durften, ließen unsere Lebensgeister bald vollends erwachen. Ich hatte inzwischen von Dr. K. erfahren, daß auch Frauen hier eingesperrt seien, darunter auch seine Frau, doch seien diese oben in den Zimmern untergebracht und hätten für die Wachmannschaft zu kochen und ... aufzuräumen. Dr. K. hatte übrigens tags vorher von seiner Frau etwas Eßbares bekommen und versprach, auch mir etwas zu verschaffen.

Die Sonne legte sich jetzt mit aller Kraft in das alte Mauerwerk, und bald saßen und lagen wir in kleinen Gruppen auf den so schön durchwärmten Steinplatten auf der Sonnenseite des großen Hofes.

Um 7.30 Uhr hieß es antreten. Es wurden 15 Mann zum Wegräumen der Barrikaden ausgesucht, ich war nicht dabei. Ich ahnte ... nicht, daß ich da wieder einer bösen Sache entgangen

war. Erst als ich die Abkommandierten um 12 Uhr wieder einmarschieren sah, wußte ich alles. Kaum einer, der nicht verletzt worden war. "Sogar vier Frauen, die bei uns waren, haben sie zuerst kahlgeschoren, dann zum Teil ausgezogen und dann noch geschlagen", sagte einer der Männer, und "die Weiber, diese Hyänen, das sind die Schlimmsten!" ...

Dr. K. kam an mir vorbei. Ich erkannte an seinem Blick, worum es ging; ich verließ schweigend meine Gruppe und ging ihm nach. Hinter einer Arkade versteckt, stand eine Schüssel und drinnen dampften 4 riesige, blühend weiße Hefeknödel. ... "Essen Sie", sagte Dr. K., "ich kann nicht mehr, ich habe schon 8 Stück gegessen." Ich glaube, ich habe noch nie so schnell 4 riesige Hefeknödel verschlungen, auch haben sie mir bestimmt noch nie im Leben so gut geschmeckt. Ich dankte mit vollem Munde.

"Eine Zigarette kriegen Sie auch noch", sagte Dr. K. Auf meinen verwunderten Blick hin fuhr er fort: "Das Pack ist ... bestechlich, wenn ich 10.000 tschechische Kronen hätte, so wäre ich morgen wieder in der Wohnung." ... Die Zigarette schmeckte mir wunderbar, so gut, daß ich sie allein ausrauchte, obzwar mich die Blicke von mindestens 10 Nikotikern sehnsüchtig durchbohrten. Erst den Stummel übergab ich dem Unentwegtesten und auch das, ehrlich gesagt, schweren Herzens.

Am Nachmittag um 14 Uhr wurden wieder zehn Mann gebraucht, diesmal war ich dabei. Gott sei mir gnädig! Auf alle Fälle befühlte ich meine Giftampulle, sie war in Ordnung.

Vier Männer in grünen Finanzeruniformen führten uns auf die Straße; vorher hatte ein fünfter, offenbar der Kommandant, jedem von uns ein Hakenkreuz mit Kreide auf den Rücken gemalt. Der Kommandant sah übrigens trotz einer geradezu riesigen Hakennase gar nicht so übel aus.

...

In Dreierreihen betraten wir die Straße. ... Wir mußten nicht weit marschieren. ... Wir mußten offenbar ehemalige deutsche Dienststellen ausräumen, das Material auf die Straße tragen und auf Lastautos laden. In den Räumen war es herrlich. Die Arbeit war zwar schwer, für uns ausgehungerte ältere Menschen sogar sehr schwer, aber hier war heilige Ruhe, niemand trieb uns an, niemand schlug uns. Draußen bei den Lastautos, da standen schon die Hyänen, fast lauter Weiber, und schlugen auf uns ein, wenn wir schwer keuchend die Möbel auf die Lastautos hoben. ...

(Ich sah) gerade auf die Tennisplätze, auf denen ich ... in tschechischer Gesellschaft als deutscher Gast oft gespielt hatte. Hatte ich vielleicht laut aufgeseufzt oder waren mir doch ein paar Tränen in die Augen geschossen? Ich weiß es nicht, ich weiß nur, daß plötzlich der Mann mit der Hakennase, die Peitsche in der Hand, hinter mir stand. Ich wollte schnell verschwinden. "Was machst Du da?" "Ich schaue auf die Tennisplätze, wo ich noch vor einem halben Jahr als freier Mensch spielen durfte." "Du lügst, hier haben nur tschechische Beamte gespielt!" "Jawohl, ich bin ja auch einer gewesen, 20 Jahre lang!"

Und jetzt geschah etwas Sonderbares; die Augen des Mannes schauten plötzlich ganz anders drein. ... "Geh hinauf in den vierten Stock und ordne dort die Akten und vor 18 Uhr komm mir nicht herunter!" Seine Augen zwinkerten, und meine wurden jetzt wirklich naß. An diesem Tag habe ich fast nichts mehr getan. ... Um 17 Uhr kam plötzlich ein junger Finanzier zu mir - ich erschrak; sollte er den Auftrag haben, mich zu holen? "Da hast!", sagte er und verschwand. Ich hielt ein riesiges Butterbrot und 2 Zigaretten in der Hand. Um 18 Uhr war Abmarsch; johlend empfing uns die Menge auf der Straße, meist halbwüchsige Burschen und Weiber, Weiber aller Altersklassen. Mir schwante nichts Gutes.

Unser Kommandant, der Mann mit der großen Nase, trat vor. "Leute laßt die Kerle in Ruhe, sie haben gearbeitet. Aber euren Spaß sollt Ihr haben - sie werden jetzt im Stechschritt nach Hause marschieren, so wie ich es mußte, als ich im KZ war." Mit Gelächter wurde der Vorschlag angenommen, wir warfen die Beine hoch. Ein armer schwacher Lehrer, der neben mir marschierte, lispelte ständig vor sich hin: "Herr, verleihe mir noch diese letzte Kraft!" Die

Menge johlte toll vor Vergnügen über unseren Stechschritt, aber es fiel kein Schlag, und unbehelligt gelangten wir wieder in unseren Hof. Der Kommandant zwinkerte mir zu, ich nickte dankbar - er hatte uns gerettet.

... "Was gab es denn hier?", fragte ich einen alten Herrn. "Ach Gott, die Revolutionäre Garde war hier. 2 junge, schwerbewaffnete Burschen haben uns gequält. Wir mußten laufen, uns dann vor die Wand stellen. ... Sie schossen dann zur Belustigung mit ihren Revolvern oberhalb unserer Köpfe in die Mauer. ... Ein alter Mann ist dabei nach einem Herzschlag gestorben, soeben hat man ihn mit einer Bahre weggetragen.

Um 19 Uhr gab es einen Teller Suppe, diejenigen, die gearbeitet hatten, bekamen ein Stück Brot dazu. Dann ging's wieder in den Keller. Ich vermißte den Weihbischof. "Den hat man am Nachmittag im Wagen weggeführt. Er darf in einem Kloster die Haft abbüßen." Wie mächtig ist doch die katholische Kirche! Ich eroberte eine Bank und schlief sofort ein.

Am ... Morgen gab's neue Überraschungen. Die Österreicher durften weiße Vorstöße um die Hüte binden und sich auf einem Teil des Hofes sammeln. Viele von uns erfaßten die Gelegenheit und wurden plötzlich Österreicher. ... Um 11 Uhr erschien ein Abgesandter der österreichischen Gesandtschaft, die "Österreicher" formierten sich und marschierten in Dreierreihen ab. Was würde mit uns geschehen? ...

Um 16 Uhr erschienen 8 Milizionäre. "Antreten", hieß es, dann marschierten wir auch ab. ... Auf der Straße war es ungewöhnlich still. Als wir auf den Platz vor dem Wehrmachtskommando ankamen, wußten wir, warum. Hier standen die Menschen Spalier. Wir wurden kaum beachtet. ... Jetzt sahen auch wir den Grund des Volksinteresses. Der Anblick, der sich uns bot, war auch für mich faszinierend.

In einem merkwürdig anmutenden langsamen Schritt, nicht soldatisch, eher wie buddhistische Priester beim Opfergang, kamen ungefähr 100 russische Soldaten daher. ... Lauter fesche, große, junge Menschen in dunklen Uniformen, die Kappen, Achselklappen und Ärmel mit gelben Aufschlägen geziert, gingen singend die Straße hinunter. Herrliche ... Männerstimmen sangen ein wehmütiges russisches Lied; die Mitte des Zuges vereinte die Solisten, der Chor fiel immer wieder ein, es war ein wahres Konzert, voll geheimnisvoller Sehnsucht und Fremde, für mein musikalisches Herz ein eigenartiger Genuß.

Ich sah mich jung im Weltkrieg an der Front - so sangen einst ihre Väter im Graben, als es 1917 hieß, Kerenski habe mit uns Frieden geschlossen. Fast 30 Jahre waren seither vergangen; hätte ich je gedacht, diese Lieder wiederzuhören, und zwar in Prag als politischer Gefangener! Andächtig lauschte die Menge, manche zogen instinktiv die Hüte, nur wir schlichen weiter - ein Haufen gebrochener Menschen.

Nach fast halbstündigem Marsch kamen wir vor ein Kloster. Eine Wache öffnete die Tür. Wir traten in die Gänge des uralten Klosters. Hier wimmelte es von Menschen, Frauen, Kinder, Greise und Männer lagerten im Klosterhof, in den Gängen und auf den Stiegen. Dort winkte eine Bekannte; mein Gott, das war doch ... eine Halbjüdin, also die auch! Im Reich verfolgt und jetzt wieder, was sollten diese armen Menschen erst sagen! Ich fragte nach meiner Frau, die Antwort konnte ich nicht mehr hören, denn ein Hieb mit dem Gummiknüppel auf den Rücken und ein wütendes Gekeife belehrten mich, daß ich mit den Frauen nicht sprechen durfte. ... "Schlafen kann jeder, wo er will", lautete das Kommando. "Die Weiber gehen alle in den 1. Stock, die Männer bleiben unten."

Die Nacht war mild, die Sterne funkelten. Wir drängten uns dicht zusammen und schliefen bald ein, (denn wir waren) reichlich müde.

Um 6 Uhr früh wurden wir geweckt. Der Andrang zu den wenigen Klosetts war unbeschreiblich. Dann wurden wir Männer gezählt, geordnet und abmarschbereit auf den Hof gestellt. ... Wir zogen am alten Czernin-Palais vorbei zur ehemaligen SS-Reitschule. Blumensträuße, halbverwelkt, zierten eine Ecke des Platzes, auf einer Tafel stand: "Hier fielen für die Befrei-

ung ihrer Heimat als Helden ..." Es folgten drei Namen. Also hier war erst vor wenigen Tagen gekämpft worden!

Gott sei Dank. Die Reitschule war nicht so weit entfernt, und als die Menge sich besann und uns mit den üblichen Beschimpfungen und Schlägen zu bedenken begann, war ich nur mehr 10 Schritte vom Eingang in die Reitschule entfernt und kam ohne Schlag hinein.

Die riesige Reitschule war voller Papierstroschäcke. Eine Wachmannschaft von ca. 10 Mann nahm uns in Empfang. Wir erhielten Befehl, uns auf den Papierstroschäcken Liegestätten herzustellen und auch für weitere Ankömmlinge solche Lager zu errichten. Ein Doppelposten beim Eingang ließ niemanden herein, und so konnten wir ungestört an unsere Arbeit gehen. Es gab viel zu tun, aber mir gefiel es hier eigentlich ganz gut; der riesige Raum war an den Seiten mit Fenstern versehen, es war hier luftig und sonnig, und die kaum 100 Mann verschwanden fast in diesem Raum.

Mittags gab es Suppe und Brot, am Abend schwarzen Kaffee. Ich hatte mein Lager am Rand des freizulassenden Ganges errichtet, mein Nachbar war ein Tscheche, ein sogenannter Kollaborant; übrigens ein urkomisches Geschöpf, groß und ungeschlachtet an Gestalt, hatte er einen riesigen Kopf mit einem breiten Gesicht, einen Rüssel von einer roten Nase, weit abstehende Ohren, in Fettpolstern verschwindende Schweinsäuglein und einen wulstigen Mund - eine Zitrone zwischen den Zähnen, und er hätte in jedem Fleischhauergeschäft als Schweinskopf zur Reklame liegen können.

Dabei war er ein gutmütiger Riese, der ständig Tränen vergoß und mir hundertmal am Tage versicherte, er hätte es nur wegen seines zehnjährigen Sohnes getan, er hätte sonst nie Vorstand werden können; aber weil er dem Klub zur Zusammenarbeit mit den Deutschen beigetreten sei, sei er es gleich geworden, und so hätte sein Sohn, wie es sein Ideal war, studieren und Polizeirat werden können, anders als er selbst, der von der Pike auf als Hilfspolizist im alten Österreich anfangen mußte. So oft er mir die Geschichte erzählte, rannen seine Tränen in Strömen, und sein Gesicht wurde immer roter und aufgedunsener. Endlich schlief er ein und schnarchte wie ein Büffel.

Viel interessanter war mein anderer Nachbar, der Kopf an Kopf mit mir lag. Er war höchstens 1,50 m groß, schlank und geschmeidig wie eine Katze, das rechte Ohr zierte ein goldener Reifen; sein Teint war dunkelbraun, seine braunen Augen sprachen Bände, und das blauschwarze wollige Haar vervollständigte den Eindruck eines hundertprozentigen Zigeuners.

Ich hatte jedenfalls einen neuen Freund gefunden, er brachte mir eine Zigarette. "Ich bringe noch mehr, die Wachen geben mir schon, die wissen schon, daß ich kein 'Politischer' bin und bald verschwinden werde."

Über dem Tor stand in großen Lettern ein Spruch. ... Er lautete ungefähr wie folgt: "Wem Gott die Schönheit der Welt will zeigen, den läßt er auf dem Pferderücken am Morgen in den Frühling reiten." ...

Inzwischen kamen stündlich neue Häftlinge, anfangs nur Männer, später auch Frauen und Kinder. Die Kinder waren schmierig und übernächtigt, die meisten weinten vor Hunger. Die Kleidung vieler verriet die früheren guten Verhältnisse, doch wie schnell verkommt der Mensch, wenn er so herumgeschoben wird wie wir und diese armen Kinder, denen die Mütter in Todesangst den Mund zuhielten, weil sie deutsch nach Brot schrien. Bald waren wir etwa 500 Menschen. ...

Für alle gab's nur ein Klosett. Organisationstalente nahmen sich der Sache an. ... Alles schön angestellt; der deutsche Ordnungssinn setzte sich auch hier durch, folgsam wie Schafe standen die meisten geduldig in der Schlange. Ungeduldige wurden durch die eigene Justiz zur Vernunft und Disziplin gezwungen. Die Wachmannschaft hatte inzwischen gewechselt, ... mir gefielen die diebeslüsternen Augen des neuen Kommandanten nicht. Bald sollte ich erkennen, daß ich mich nicht getäuscht hatte.

Es dürfte gegen 9 Uhr abends gewesen sein, als der neue Kommandant alle Männer antreten ließ. Ich hatte eine Ahnung, daß das nichts Gutes bedeuten konnte; auf alle Fälle ließ ich meinen Ehering und meine Krawattennadel im Sand unter meinen Papiersäcken verschwinden. Die Brieftasche behielt ich bei mir.

Wie Aasgeier stürzten sich die neuen Aufseher auf uns. Wer noch einen Ring oder sonst etwas Goldenes bei sich hatte, mußte alles vor sich hinlegen. Wer nicht schnell genug Folge leistete, dem wurde mit Ohrfeigen und Stockhieben nachgeholfen. Es war ein hübscher Goldschatz, den der Kommandant zum Schluß in einem Säckchen wegtrug. Dann kamen die Frauen an die Reihe. ... Bei ihnen wurde fast nichts gefunden. Doch der Herr Kommandant war ein geriebener Halunke. Die Mannschaft mußte die Liegestätten der Frauen absuchen, und wieder füllte sich sein Sack mit Gold und Edelsteinen.

Viele Frauen weinten, die Kinder schrien durcheinander - es war ein Jammer! Ich legte mich auf mein Lager und starrte in die Höhe. Ich wollte nichts mehr hören und sehen. ... Es war ja alles vergeblich! Meine Brieftasche hatte man mir zurückgegeben, sie war zu schäbig, und der Inhalt war - rückwärts versteckt - offenbar übersehen worden.

Langsam senkte sich die Dämmerung auf uns nieder. Durch die großen Fensterscheiben sahen wir Leuchtraketen aufsteigen, leuchten und verglimmen. Russische Soldaten vergnügten sich so und glaubten, der Bevölkerung nie gesehene Wunder vorzuführen. Noch ein Spiel schien sie sehr zu ergötzen: sie schossen durch die Fensterscheiben kreuz und quer in unsere Reitschule. Das Klirren der Scheiben und die Angstschreie der Kinder und Frauen erfüllten unser Gefängnis. Endlich, gegen 11 Uhr nachts, wurde es ruhiger. ...

Zwei Stunden später gab's wieder Krach - die Wachmannschaft unterhandelte mit betrunkenen Russen, die Einlaß begehrten. Die Unterhandlungen währten nicht lange, dann waren so sechs bis acht Russen eingedrungen. Mit Taschenlaternen wurden wir angeleuchtet. ...

Trotz Bitten, Weinen und Flehen hatten sie bald gegen zwanzig junge Mädchen, darunter 14jährige Kinder, beisammen. Mit vorgehaltenen Revolvern trieben sie die Frauen vor sich her. "Zum Kartoffelschälen geht Ihr!", so versicherte der tschechische Kommandant - wir wußten es besser.

Gegen 9 Uhr Vormittag kamen die meisten Frauen wieder zurück, mit stummem Mund und leidgequälten Augen sanken sie auf ihre Lagerstätten. Eine junge Tschechin, die Frau eines Deutschen - er lag nicht weit von mir -, war die einzige, die munter und guter Dinge war. Ich sah sie bei ihrem Mann niederknien und aus einem Kopftuch Sachen auspacken: Fleisch, Butter, Brot, Zigaretten. Der Mann, ein spindeldürrer Bursche mit einem blutunterlaufenen Auge, aß mit zitternden Händen, dann streichelte er die Haare seiner Frau, sie hatte Tränen in den Augen. ...

Dieses Martyrium dauerte 14 Tage. Das Essen wurde schlechter und weniger, dafür kamen die Russen jetzt auch am Tag. Oft mußten auch wir Männer antreten und uns manchmal sogar nackt ausziehen. Wer noch halbwegs brauchbare Sachen besaß, mußte daran glauben. Mich kostete es eine grüne Krawatte, ... schlimmer waren jene dran, die ohne Hemd oder ohne Hose dastanden. ... Ein langer Ukrainer kam und spielte 3 Nächte hindurch auf einer Ziehharmonika traurige Lieder, manchmal tanzte er auch, aber sonst war er harmlos und ließ Frauen und Männer ungeschoren. An Schlaf war allerdings nicht zu denken. ...

Eines Tages erschien ein Herr in Polizeiuniform. "Es wird verhört", so sprach sich's schnell herum. Es war das erste- und letztmal, daß uns jemand verhörte. Wir mußten Namen und Geburtsjahr nennen, angeben, ob Wehrmacht oder SS, ob Partei- oder SA-Mitglied. Wir, die negativ antworten konnten, wurden auf einer Liste erfaßt. Ich war schon wieder voll Zuversicht. Mein Nachbar mit dem Schweinskopf war auch auf der Liste. "Sie werden sehen, morgen gehen wir nach Hause!"

Am nächsten Morgen wurden wir namentlich aufgerufen und in Dreierreihen aufgestellt. "Alle

Sachen mitnehmen!" lautete der Befehl.

Nach zweistündigem Warten marschierten wir ab, viel beneidet von den Zurückbleibenden. Wir gingen nicht weit: im alten Garnisonsarrest am Hradschin landeten wir nach ca. 10 Minuten. Im Hof standen schon zwei ... kleine Gruppen ... Wir durften uns frei bewegen. Im Garten nebenan waren entwaffnete Soldaten und Offiziere zu sehen, einige in einer mir fremden Uniform, einige in der Uniform der tschechischen Protektoratsarmee, die gezwungenermaßen auf deutscher Seite Wachdienste und andere Hilfsdienste verrichtet hatte.

Nach langem, stundenlangem Warten wurden wir in einen Gang geführt und zu zehn Mann in kleinen Zellen eingesperrt, dafür aber bekamen wir ein ordentliches Stück Brot und eine gute Suppe. Das Gerücht "Morgen werden wir entlassen!" machte auch hier die Runde.

Am nächsten Tag wurden wir um 8 Uhr früh wieder in den Hof geführt und konnten uns den ganzen Tag über frei bewegen. Die Wachmannschaft - reguläre tschechoslowakische Soldaten, meist ältere Jahrgänge - kümmerte sich nicht um uns, die Verpflegung war gut, nicht viel weniger als die Soldaten selbst bekamen. Weitere kleine Gruppen langten im Laufe des Tages ein, wir dürften ungefähr die Stärke von 100 Mann erreicht haben.

Noch eine Nacht verbrachten wir in den Zellen, am nächsten Morgen wurden wir nochmals namentlich aufgerufen und mußten in Dreierreihen antreten; um 12 Uhr ... war Abmarsch. Vorn, hinten und zu beiden Seiten von Soldaten flankiert, setzten wir uns in Bewegung. Über die ... Karlsbrücke, den Quai entlang, marschierten wir in Richtung zum Nationaltheater. Das Publikum begnügte sich diesmal mit Beschimpfungen und Drohungen, da die Soldaten Ausschreitungen verhinderten.

Mit Rieseninteresse schaute ich mir alles an. Ja, war denn das überhaupt noch Prag? Doch, noch thronte der herrliche Hradschin über der Moldau, noch standen die alten Häuser und Palais, aber wie sahen die Straßen aus! Staub, Papier, Pferdemit bedeckten die Fahrbahnen. In den meisten Fenstern hingen rote Fahnen mit dem Sowjetstern und Bilder von Stalin und Dr. Benes. In den Parkanlagen weideten Pferde und lagerten russische Soldaten mit oft ganz jungen Mädchen im Arm. Schlachtvieh wurde blökend durch die Straßen getrieben.

Die Geschäfte waren zum Großteil geschlossen. Die Menschen – die einst so gut gekleideten Prager – gingen ... in offenen Hemden durch die Straßen, viele mit kleinen Sowjetsternen geschmückt. Die Barrikaden waren notdürftig aufgeräumt. Die Pflastersteine lagen locker, oft in Haufen, auf der Fahrbahn der Straßenbahn. Autos, meist mit eleganten russischen Offizieren besetzt, fuhren ewig hupend durch die Stadt.

Über die Nationalstraße marschierten wir zur Polizeidirektion. ... Ein Mann, der neben mir ging, sagte: "Na also, jetzt geht es zur Polizeidirektion, und dann kommen wir nach Hause." Auf dem Hof der alten Polizeidirektion wurden wir von sehr aufgeregten, meist alten Polizisten in Empfang genommen. Mit viel Geschrei und einigen Maulschellen wurden wir in Gruppen von 30 Mann aufgeteilt und in Zellen abgeführt. Auf den Türen stand: "30 Mann". Als wir hereinkamen, waren sicher schon 20 Mann drin. ...

Es war eine bunte Gesellschaft, die uns dort empfing. – Es waren fast lauter Tschechen. Sie lagen auf einer Pritsche, die längs einer Wand stand. In der Zelle waren noch 3 Bänke und ein Klosett, von einer Blechwand umgeben. In der Ecke unterhalb eines kleinen Fensters lag ein großer, auffallend dunkelgebräunter Mann mit einem bärtigen, freundlichen Gesicht. "Gospod pan Doktor" - so titulierten ihn die Zellengenossen. Er war, wie ich später erfuhr, ein slowakischer Tierarzt. Er hatte am 4. Mai 1945 seine Frau mit dem Wagen aus Pödebrad, einem Herzheilbad, abgeholt; in Prag wollte er übernachten. Hier hatte man ihn samt seiner Frau und dem Chauffeur aus dem Wagen herausgesetzt und hierher gebracht. Nun zerbrach er sich seit Tagen den Kopf, warum dies geschehen sei. Er war schon recht mißmutig, besonders deswegen, weil immer wieder neue Ankömmlinge kamen und nach 24 Stunden wieder verschwanden, während er unbeachtet weiterbrummen mußte.

Neben ihm lag ein schlanker, dunkellockiger junger Bursche mit hohen, bis zu den Knien reichenden Schnürstiefeln und einer uniformartigen Bluse, ein akademischer Maler, wie ich später erfuhr, ein Partisan, wie er sich nannte. Daneben lag ein junger Bursche, blond, bleich, mit verkommenen blauen Augen, ein notorischer Lump, und doch der unumschränkte Diktator in dieser Zelle - wie sich bald zeigte - kein schlechter, hielt eine kurze Ansprache an uns Neuankömmlinge. ...

"Liebenswerte Kameraden, Deutsche, Tschechen oder was immer für ein Gesindel Ihr sein mögt! Von jetzt habt Ihr Euch meinem Kommando zu fügen - gute Kameraden sind willkommen, Schweinehunde werden verprügelt. Ich habe in diesen Räumen schon einige Jahre meines Lebens verbracht. ... Wer von Euch hat was zum Rauchen bei sich? Er hat alles bei mir abzuführen, es wir gemeinsam verraucht, auch Fressalien werden aufgeteilt. Wir sind hier Edelkommunisten - wehe dem, der sich ausschließt!" Der Bursche hat Wort gehalten, alles wurde ehrlich geteilt. Er selbst behielt nicht mehr und nicht weniger, als jeder andere Zellen-genosse bekam.

Eine Stunde später wurde ein RG-Jüngling in voller Uniform - einst die deutsche Afrika-Uniform - von 2 Polizisten mit einem Fußtritt in unsere Zelle befördert, ein widerlicher Geselle. Er erklärte, es müßte ein Irrtum vorliegen, er hätte nichts verbochen; gerade, als er einen deutschen Hurensohn weidlich verprügelt hatte und abführen wollte, hätten ihn Polizisten verhaftet und hierher gebracht.

Jetzt aber leuchtete unser Führer diesem Lumpen heim. "Kusch, Du Schwein!", unterbrach er ihn kurz. "Sicher hast Du gestohlen. Ich kenne das, ich habe schon mehr gestohlen als Du, aber unschuldige, wehrlose Menschen habe ich noch nie verprügelt! Was hast Du an Zigaretten bei Dir?" "Keine!", kam es trotzig aus dem Munde des Uniformierten. Mit einem Satz war der Diktator bei ihm und hielt eine volle Schachtel mit deutschen Zigaretten in der Hand, die er mit affenartiger Geschwindigkeit aus einer der Taschen des Neuen herausbefördert hatte. "Also so einer bist Du!" ...

Und schon klatschte eine Ohrfeige ins Gesicht des Revolutionsgardisten. Mit funkelnden Augen stürzte sich der Bursche auf unseren Kommandanten, aber ... 6 Arme hielten ihn fest, und es regnete nur so Kopfhiebe, Backpfeifen und Fußtritte. Wer weiß, wie es ihm noch ergangen wäre, wenn nicht der slowakische Tierarzt Einhalt geboten hätte. Der Verprügelte zog sich zähneknirschend in eine Ecke zurück. ...

Mich hatte die ganze Szene mit großer Genugtuung erfüllt; der Lump sollte spüren, wie es ist, wenn man verprügelt wird und sich nicht wehren kann und darf.

Der junge Maler karikierte mich inzwischen mit Bleistift auf einem Stück Papier. Die Karikatur war ausgezeichnet, er hat sie mir geschenkt. "Im Kriminal" schrieb er darunter, und merkwürdig - fast alles habe ich eingebüßt, die Karikatur habe ich noch heute und verwahre sie als kostbares Andenken.

Am nächsten Tag kam es so, wie der Doktor prophezeit hatte: wir wurden namentlich aufgerufen und verließen die Zelle - der Slowake weinte laut.

Auf dem Hof standen Lastautos bereit, junge Partisanen trieben uns mit Stockhieben auf die Wagen. Wir standen dort gepreßt wie die Heringe, dann fuhr das Auto los. Wir fuhren durch die Altstadt; hier sah ich an Gaslaternen merkwürdig verschrumpelte kleine Leichen hängen - später erfuhr ich, warum sie so klein waren: man hatte die lebenden Menschen mit Benzin übergossen und dann angezündet. Wir fuhren durch die ganze Stadt, von Passanten bestaunt und verhöhnt. ...

Als wir ... in Richtung Pankrac zufuhren, da wußte ich, was unser Schicksal war. Dort stand die im ganzen Land berühmte Strafanstalt Pankrac, von der Gestapo ausschließlich für politische Gefangene verwendet. Wenn das unser Ziel war, dann Gnade uns Gott!

Jetzt war kein Zweifel mehr möglich, ... schon rollten wir durch das Gittertor zum Hauptein-

gang des Gefängnisses. Ein großer eleganter Mann, der einen ungefähr 13jährigen Burschen an der Hand hielt, sagte zu mir: "Ich heiße S. und bin Direktor einer großen Fabrik. Ich bin Tscheche. ... Man wird uns wohl nach der Personalaufnahme entlassen." ...

Vor dem Haupteingang wurden wir von einer Rotte von jungen Revolutionsgardisten empfangen; alle hatten Gerten, Peitschen oder Gummiknüppel in der Hand. Wir rollten langsam in den ersten Vorhof, die Meute begleitete uns. Herr Direktor S. drängte sich vor und rief den Burschen tschechisch zu: "Hallo, wir sind Tschechen!" Ein langer Lackel sprang vor und schlug Herrn S. mit einem Stock quer übers Gesicht: "Da hast Du, Du Mistvieh!" Der Gezüchtigte taumelte, Blut spritzte aus seiner Nase, sein Bub schluchzte laut.

Ich sprang trotz meines Alters als einer der ersten vom Lastauto herunter. ... Hinter mir formierten sich in langer Reihe die anderen Gefangenen. Ich hörte Schläge, Wimmern und Flüche. ...

Längs der Hofmauer standen deutsche Frauen, mit dem Gesicht zur Wand, die Hände hoch erhoben. ... Wir marschierten im Gänsemarsch ein paar Stufen hinauf, ein eisernes Gitter wurde zurückgeschoben. In einem langen Gang mußten wir uns längs einer Wand aufstellen. ... "Halt!", ertönte ein Kommando, dann "Rechts um!" Ich stand mit dem Gesicht zur Wand. Ich kannte die Kommandos, aber nicht allen war die tschechische Sprache geläufig, das hatte wüste Beschimpfungen, Verhöhnungen und Fußtritte zur Folge. "Hände hoch!" ...

Neues Geschimpfe und schmerzliches Wimmern war zu hören. Ich stand still mit erhobenen Armen, keine 10 cm von der Mauer entfernt – mir schwankte der Boden unter den Füßen; ob ich das lange aushalten würde? ... Da hörte ich das laute Geschrei: "Wirst Du die Hände hochhalten, Du Hure!" Dann hörte ich ein Klatschen. Ich reckte die Arme so gut ich konnte, die Kontrolle ließ mich ungeschoren. So standen wir ... schon eine halbe Stunde. ... Ich glaubte schon, es nicht mehr aushalten zu können, aber die Angst vor Hieben war stärker als die Müdigkeit. Dann wurde mir schwarz vor den Augen – ich schwankte gegen die Mauer, aber die Arme hielt ich hoch.

Mir fielen die Geschichten ein, die ich von indischen Fakiren gelesen hatte, in den Händen kribbelte es so merkwürdig, aber die Müdigkeit war verschwunden. Unendlich langsam verging die Zeit, Türen wurden geöffnet und wieder zugeschlagen, Papier knisterte, ich hörte Leute reden, man hatte unsere Namenslisten in der Hand. ... Schreibmaschinen klapperten; und wir standen und standen. Wie ein Zug von stummen Geschöpfen standen wir da, verlor einer das Bewußtsein - schwups, hörten wir Wasser plätschern, dann ein paar Schimpfworte und dann ein Stöhnen. "Siehst Du, Du Hund, wie es geht!"

Wie lange noch? ... Hände herunter! Wie leblos hingen die Arme herunter, kein Gefühl in den Fingern, als ob es nicht meine Arme seien, so kam es mir vor. Ein Aufseher führte uns in eines der Zimmer. ... Endlich kam ein Beamter. Name, Geburtsdatum, Beruf, Nationalität – so lauteten die Fragen. ...

Wieder kam der Aufseher, wir gingen an den Kameraden vorbei, einige lagen bewußtlos am Boden. Ein neues Gittertor wurde aufgeschlossen, ein neuer langer Gang nahm uns auf; dann mußten wir alle Taschen leeren und alles vor uns hinlegen. Mit viel Mühe räumte ich alle Taschen aus, zum Schluß legte ich meinen Ehering auf den Haufen. Wie mochte es nur jetzt meiner Frau gehen, die Ärmste mit ihrem fünffach gebrochenen Fuß - ich verbot mir zu denken! Nur jetzt nicht schwach werden.

Ein alter Aufseher mit vielen Sternen auf dem Kragen, schritt die Reihe ab, die Sachen wurden in Papiertüten gelegt, die Tüten mit den zugehörigen Nummern versehen. Aber sonst ließ man uns in Ruhe - ich lehnte den Kopf an die kühle Mauer, ich war sehr müde, und mir war so dumpf im Schädel; in den Händen fing es wieder an zu kribbeln, aber die Finger wurden schon elastischer.

Mein Nachbar flüsterte: "Diese Bestien!" Ich sah erst jetzt, daß er ganz blutig geschlagene

Knöchel hatte. So standen wir flüsternd in einer Reihe; der alte Aufseher trug an uns immer je vier Pakete vorbei, er hörte uns flüstern, aber er sagte nichts. Die Prozedur erforderte viel Zeit, das Flüstern wurde lauter, vergeblich versuchten Gewitzigte durch Psst!-Rufe die Stimmen zu dämpfen, und da war es auch schon zu spät.

Ein junger Aufseher lief bis zu mir nach vorne: "Ruhe!" brüllte er, "Umdrehen zur Wand, Hände hoch!" Da hatten wir den Salat - mühsam gingen die Arme hoch. Ich stellte mich ganz knapp an die Wand und lehnte die Handflächen an die Mauer - so war's zu ertragen, hoffentlich merkt es niemand. Nach bangen 10 Minuten ertönte eine ruhige tiefe Stimme: "Die ersten hundert sind kontrolliert!" Links um, Hände herunter, vorwärts marsch!

Wieder öffnete sich eine Tür, wir waren im Inneren angelangt. Vor uns lag ein riesig langer Gang, rechts und links waren Eisentüren, unten mit Schubriegeln versehen, in der Mitte waren Vierecke ausgeschnitten, aber mit den zugehörigen Holzstücken verschlossen, jedoch von außen zu öffnen.

Wir mußten Treppen aufwärts steigen. Wieder das gleiche Bild, rechts und links Zelle an Zelle, aber nur eine schmale - wie man in Prag sagte - Pawlatsche (Stege) ermöglichte den Zugang. In der Mitte des Ganges waren Drahtnetze gespannt, so daß man darunter den ebenerdigen Gang sehen konnte. Noch ein Stockwerk höher mußten wir steigen, wieder dasselbe Bild; ein großes "C" war am Ende des Ganges angebracht.

Einzelnen mußten wir vorwärts gehen, ich als erster kam bis ans Ende des Ganges; die Zelle hatte die Nummer 295. Auf einmal rief jemand: "Zurück, die letzten sechs Zellen sind für die Tuberkulösen!" Also zurück, jetzt stand ich vor der Zelle Nr. 289 - mein Geburtsjahrgang fiel mir ein. Wieder verging eine gute halbe Stunde, meine Füße waren schwer wie Blei. Endlich hörte man Schlüssel klirren, ein junger Aufseher stieß mich zur Seite, daß ich ans Geländer taumelte, dann schloß er die Zelle auf, entfernte den Riegel, die Zelle war offen - in dem Moment fuhr ich zusammen, mit lautschallender Stimme meldete jemand: "Achtung! Herr Befehlshaber, ich melde 6 Mann - alles in Ordnung!"

Dann erwischte mich der Jüngling am Kragen, ein sanfter Fußtritt und ich stolperte in die Zelle hinein - hinter mir fiel die Tür ins Schloß, der Schlüssel drehte sich kreisend, der Riegel wurde vorgeschoben, zwölf entgeisterte Augen stierten mich an. Flüsternd nannten mir die sechs Männer ihre Namen.

"Ich heiße H.", sagte der erste. Er war ein Mann von imponierender Größe, 42 Jahre alt und seines Zeichens Prokurist einer großen deutschen Ein- und Verkaufsgesellschaft in Prag. In Karlsbad gebürtig und lange Jahre in Wien beschäftigt, beherrschte er zwar fließend Englisch und recht gut Französisch, dagegen waren seine Tschechischkenntnisse mehr als mangelhaft. Auffallend war seine übergroße Ängstlichkeit und seine abnormale Gefräßigkeit, wie ich bald feststellen konnte. Er wirkte entschieden sympathisch, aber sprach mit mir nur im Flüsterton; diese Tonart bevorzugten übrigens alle meine neuen Zellengenossen bis auf einen.

L., der zweite meiner neuen Leidensgefährten, die mich begrüßten, war Direktor und Hauptaktionär einer großen tschechischen Firma, die Küchenöfen aller Art produzierte; ein Großteil aller Prager Hotelküchenöfen stammte aus dieser Fabrik. L. war trotz des rasierten Schädels ein bildschöner Mann um die 40 herum; über mittelgroß mit einer edlen Adlernase, blitzenden blauen Augen und prächtigen Zähnen. Man sah dem Mann trotz der abgefetzten Kleider eine gewisse Eleganz an; bestimmt hatte er viel Glück bei Frauen. Er sprach ein fließendes, aber geradezu entsetzliches Tschechisch, denn er stammte aus Troppau, und in dieser Gegend ist das sogenannte "Wasserpölnisch" beheimatet, ein schreckliches Gemisch von Tschechisch, Deutsch und Polnisch.

Der Dritte im Bunde war ein Slowake, 46 Jahre alt und mehr als schlank. Sein kleiner, schmaler Kopf und die unruhig flackernden grauen Augen, seine katzenartigen Bewegungen und die fahle gelbe Hauptfarbe wirkten vom ersten Moment an abstoßend. Der erste Eindruck ist

meist der bleibende. So ging es mir auch mit diesem Herrn K. aus Nitra in der Slowakei. Übrigens der einzige von uns allen, der vielleicht mit einem Schimmer von Recht in dieser Zelle saß. Von Beruf "Taxichauffeur", war er später als Fahrer bei der Gestapo dienstverpflichtet. Ich habe dem Mann jedenfalls von der ersten Stunde an mißtraut und bin überzeugt, daß er gelegentlich seine Stellung ohne Gewissensbisse zur eigenen Bereicherung mißbraucht hat.

Dem vierten Zellengenossen, namens F., sah man sofort den gepflegten Beamten alten Schlages an. Die grauen Schläfen, die großen braunen Augen, die hohe schlanke Gestalt, die lässigen Bewegungen hätten den 50jährigen eigentlich sympathisch erscheinen lassen, doch hatte ich ein gewisses Gefühl, als ob der Mann in seinem Beruf wohl zu den fähigen, aber nicht zu den angenehmsten Beamten des Dritten Reiches gezählt haben dürfte. Er stammte aus dem Böhmerwald und hatte es wohl hauptsächlich durch sein aalglattes Wesen in kurzer Zeit zum Rechnungsoberdirektor des Magistrats der Hauptstadt Prag gebracht.

W., der nächste Mann, war ein Reichsdeutscher aus Schlesien. Sein Gesicht verriet alles; er war Viehhändler und Häusler, 56 Jahre alt, und trotz der kleinen Gestalt sicher einer der kräftigsten von uns; seine schwierigen Hände verrieten die viele Arbeit, die sie schon geleistet hatten. Er war mürrisch und wenig gesprächig, aber im Grunde seines Herzens ein guter Kamerad.

Der letzte Mann war wohl irrtümlich in unsere Zelle geraten. Er war gar kein politisch Inhaftierter, er hatte - wer weiß, was er verbrochen hatte, jedenfalls saß er bereits einige Male hinter Gittern: in der ersten Republik, im Reich, und jetzt wieder. Er war Tscheche, verstand aber ganz gut Deutsch, nur mit dem Sprechen ging's nicht recht. Sein Äußeres war verheerend. Klein von Gestalt und gedrunge, der Kopf saß fast ohne Hals auf seinen breiten Schultern, die Augen schauten nach verschiedenen Richtungen; er ging linksseitig, wie man so sagt, "über den Onkel", meistens sehr langsam, aber er konnte auch flink sein wie eine Eichkatze. Er gebrauchte seine schmalzig klingende Stimme in voller Stärke und sprach das typische Prager Vorstadtschechisch.

Zu mir, der ich dieses Kauderwelsch ebenso beherrschte wie er, hatte er vom ersten Moment an eine etwas herablassende Zuneigung. Etwas mußte ihm der Neid lassen: Er war kein Deutschenhasser, er war nur ein geschworener Feind aller Organe, die die bürgerliche Ordnung berufsmäßig zu überwachen hatten. Uns alle schätzte er zufolge unserer gänzlichen Unbescholtenheit recht gering, stellte uns aber gerne all seine Gaunerschläue zur Verfügung. Jedenfalls haben wir alle viel von ihm gelernt.

Ich sagte vorerst kein Wort, sondern schaute mir meine neue Behausung gründlich an. Die Zelle war recht düster, denn der schmale Fensterschlitz mit seinen Gittern ließ nur wenig Licht herein. Unterhalb des Fensterschlitzes standen ein kleiner rechteckiger Tisch und ein sehr wackliger Stuhl. An der linken Längsseite war ein hochgeklapptes Eisengestell, und unter diesem lagen drei zur Hälfte ausgeronnene Strohsäcke und drei nach Soldatenart gefaltete Decken. An der rechten Längsseite war in Manneshöhe eine Holzstallage angebracht, auf der, sorgfältig ausgerichtet, sechs Schalen Stauden; unterhalb hingen an Nägeln die wenigen Kleidungsstücke, die den Zelleninsassen belassen worden waren. In der einen Ecke war ein zweigliedriger Heizkörper angebracht, jetzt belegt mit sechs Hüten, in einer anderen Ecke - man staune! - eine blendend weiße Abortschüssel mit Wasserspülung.

Die schwere Eichentür hatte im oberen Drittel ein viereckiges Guckloch, nur von außen zu öffnen; unten und oben waren breite Eisenbänder angebracht. Von außen wurde die Tür mit großen Schlüsseln versperrt und durch einen ... Riegel ... gesichert. Im ersten Moment war der Eindruck niederschmetternd, ebenso die schlechte Luft - und doch war ich glücklich! Ich kam mir wie geborgen vor, ich hatte zuviel erlebt bei meinen Märschen durch die Stadt. Hier schlug mich niemand, niemand spie mich an, niemand beschimpfte mich. ... 6 Menschen, die das gleiche Schicksal hierher verschlagen hatte, ... überschütteten mich mit Fragen.

H. war der erste, der mir die Hand reichte. "Was gibt's draußen Neues? Woher kommst Du? Was bist Du, besser gesagt, was warst Du? Wird draußen noch geschossen?" Ich mußte zuerst bißchen Atem holen, auch schmerzten ... die Arme von dem fast zweistündigen Hochhalten, und der Tritt in den Steiß machte sich jetzt erst durch einen stechenden Schmerz bemerkbar. Was sollte ich auf die vielen Fragen antworten? Geschossen wird wohl noch immer, aber nicht mehr auf Menschen, oder wenn, nur in vereinzelt Fällen.

Ich antwortete: "Die Menge auf den Straßen - ja, die ist noch immer die gleiche; jeder Transport von Deutschen wird beschimpft und geschlagen, und wenn sich die SNB nicht beteiligt, so duldet sie es lächelnd - wir sind ja in ihren Augen keine Menschen; und der Ausspruch "Der beste Deutsche ist der tote Deutsche," gilt genauso wie in den ersten Tagen." ...<<